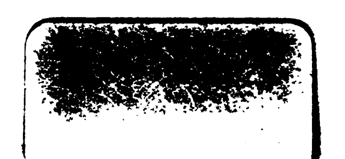
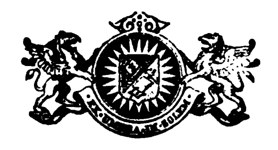
Pikler · Über Theodor Lipps' Versuch
einer Theorie des Willens · 1908



Über Theodor Lipps' Versuch einer Theorie des Willens.

Eine kritische Untersuchung,
zugleich ein
Beitrag zu einer dynamischen Psychologie

von
Julius Pikler,
Professor an der Universität Budapest.



Leipzig,
Verlag von Johann Ambrosius Barth.
1908.

BUCHDRUCKEREI SAM. MÁRKUS, BUDAPEST.

Giovanni Vailati
in Freundschaft und Hochachtung
zugeeignet.

Vorwort.

Die nachstehende kritische Untersuchung bezieht sich auf das von Theodor Lipps im vorigen Jahr im Verlag von Johann Ambrosius Barth in Leipzig erschienene Werk „Vom Fühlen, Wollen und Denken. Versuch einer Theorie des Willens. Zweite völlig umgearbeitete Auflage. Schriften der Gesellschaft für psychologische Forschung, Heft 13 u. 14."

Das Motiv, welches mich zur Veröffentlichung dieser Kritik bestimmt, wird in der Einleitung angegeben.

Ich versuchte nicht die folgenden Ausführungen in einer Zeitschrift unterzubringen, weil ich wünsche, das dieselben allen Lesern meines „Das Beharren und die Gegensätzlichkeit des Erlebens. Stuttgart, Franckh'sche Verlagshandlung, 1908", zu welchem Werke diese Ausführungen eine Ergänzung bilden, zu Gesichte kommen können.

Auf dem Titelblatt dieses Heftes und eines gleichzeitig im selben Verlag erscheinenden anderen, „Zwei Vorträge über Dynamische Psychologie", gebrauche ich zum erstenmal diesen letzteren Ausdruck. Es scheint mir nämlich geboten, jenen An-

schauungen, welche ich nun schon seit einer Reihe von Jahren — wie ich vielleicht hoffen darf, in einer stets einwandfreieren Form — vertrete, einen zusammenfassenden Namen zu geben.

Ich glaube in meiner Kritik überall sachgemäss geblieben zu sein und nirgends gegen die hohe Achtung gefehlt zu haben, welche dem hervorragenden Denker, dessen Theorie ich einer Beurteilung unterziehe, gebührt.

Budapest, September 1908.

Julius Pikler.

Zwei Tatsachen sind es, welche nach Lipps allem Streben * zugrunde liegen; erstens „das allgemeine psychologische Gesetz: in jeder Vorstellung irgend eines Gegenstandes liegt an sich die Tendenz des Vorgestellten, mir als wirklich oder tatsächlich zu erscheinen“ (S. 40.) **; zweitens die Tatsache, dass diese Tendenz in gewissen Fällen durch die gleiche Tendenz der gegensätzlichen Vorstellung, der Vorstellung vom Fehlen jenes Gegenstandes, eine Hemmung erleidet. (S. 43 u. ff.)

Ich anerkenne im grossen und ganzen diese Tatsachen und stimme der Ansicht Lipps' über ihre fundamentale Beziehung zum Streben bei;***

* Lipps führt dies zunächst nur inbezug auf das „Wirklichkeitsstreben“ aus, doch zeigt er später (Kap. VI.), dass auch alle anderen Arten des Strebens, „das Streben nach dem vollen Erleben, das Apperzeptions-, das assoziative und das Erkenntnisstreben“ unter diesen Gesichtspunkt fallen.

** Beim Streben nach dem vollen Erleben tritt aber nach Lipps an Stelle dieser Tatsache eine andere, welche mit der ersteren „in unmittelbarer Analogie steht“, nämlich, „dass jede Vorstellung die Tendenz der Umwandlung der blossen Vorstellung in ein volles Erleben in sich trägt“ (S. 103.). Ich glaube in meinem „Das Beharren und die Gegensätzlichkeit des Erlebens“ bewiesen zu haben, dass jene erstere Tatsache nur ein Fall der letzteren ist. Vgl. hierüber auch den Anhang zur vorliegenden Abhandlung.

*** Ich bin zu diesem Ergebnis, ohne noch dass Lipps'sche Werk zu kennen, in einer der „Zeitschrift für den Ausbau

inbetreff der näheren Natur dieser Tatsachen und dieser Beziehung scheint mir aber Lipps' Darstellung fast in allen Punkten fehl zu gehen, und dies möchte ich im folgenden zeigen. Mich bestimmt zu solch kritischem Bemühen eben der Umstand, dass ich den Ausgangspunkt Lipps' für

der Entwicklungslehre" im Jahre 1907 eingesendeten und daselbst Januar—März 1908 (auch selbständig bei Franckh in Stuttgart) erschienenen, „Das Beharren und die Gegensätzlichkeit des Erlebens" betitelten Abhandlung gelangt. Der Inhalt derselben ist kurzgefasst schon in meiner im Jahre 1907 in der „Vjschr. für wissenschaftl. Philos. und Soziologie" veröffentlichten (aber in einigen handschriftlichen Exemplaren bereits im Jahre 1906 verteilten) Abhandlung „Beschreibung und Einschränkung" enthalten. Eine wesentlich gleiche, aber mehr die physiologische Seite der Sache hervorkehren wollende Darstellung findet sich auch schon in meinem in 1901 erschienenen „Das Grundgesetz alles neuro-psychischen Lebens", wie auch in meiner „Physik des Seelenlebens" (1902).

Ich will hier eine kurze Erläuterung und Begründung der obigen Ansicht geben: Der Strebende hat nicht eine „blosse Vorstellung" des angestrebten Gegenstandes, sondern derselbe schwebt ihm entschieden als wirklich vor den Augen, das Streben richtet sich auf die Wirklichkeit, dies ist sein Wesen. Diese Wirklichkeit ist aber nicht ein zufälliger, nicht unbedingter Inhalt, der etwa aus einem besonderen Erlebnisse des Gegenstandes stammen könnte, sondern ein *jedes* Erlebnis, welches uns die Vorstellung des Gegenstandes oder eines seiner Bestandteile zurückliess, liess sie uns als Vorstellung einer Wirklichkeit zurück. Ja hätten wir nie gegensätzliche Gegenstände erlebt, so hätten wir schon kraft *eines* Erlebnisses des Gegenstandes, beziehungsweise seiner Bestandteile (wenn es in diesem Falle möglich wäre) notwendigerweise die Überzeugung, dass jener Gegenstand zu allen Zeiten, an allen Orten, unter allen Umständen, mit einem

richtig halte und darum denselben vor Verdunkelung durch irrtümliches Beiwerk zu behüten wünsche. Es bestimmt mich dazu aber auch die Hoffnung, durch eine solche Kritik gewisse mir an sich höchst wichtig scheinende positive Ergebnisse leichter zur Anerkennung verhelfen zu können.

Worte unbeschränkt, wirklich ist. Die blosse, „schlechthinige" Vorstellung (d. h. was man gemeiniglich so nennt), richtiger — denn es gibt keine blosse, schlechthinige Vorstellung — die weder mit einer Überzeugung vom Dasein, noch mit einer Überzeugung vom Nichtdasein, sondern mit einem Fürmöglichhalten des Gegenstandes verbundene Vorstellung ist offenbar das Ergebnis dessen, dass jene Gewissheitsüberzeugung von dem unbeschränkten Dasein, von der unbeschränkten Wirklichkeit des Gegenstandes gehemmt, gebrochen ist. Dies ist aber offenbar auch die Bedingung des Strebens. So lässt sich also dieses nicht anders darstellen, aus Elementen konstruieren, als bei Anerkennung jener Wirklichkeitstendenz, des Vorgestellten und bei Anerkennung dessen, dass es eine Hemmung dieser Tendenz gibt. Die häufige seichte Behandlung des Strebens, welche der Tatsache überhaupt nicht gerecht wird, dass das Streben auf die Wirklichkeit ausgeht, muss dieser Darstellung weichen; ebenso aber auch die bekannte bessere Behandlung v. Ehrenfels', nach welcher beim Streben die schlechthinige Vorstellung „in das Causalgewebe der subjektiven Wirklichkeit eingeschaltet" würde („System d. Werttheorie", Bd. I. S. 217.), und die gleichfalls bessere Meinong's, nach welcher dem Streben die Annahme der Wirklichkeit des angestrebten Gegenstandes zugrunde läge („Über Annahmen", S. 209. u. ff.) – Auffassungen, nach welchen der Wirklichkeitsinhalt nur gelegentlich zur Vorstellung hinzukäme, und von welchen die letztere dem Streben mehr als richtig zugrunde legt.

I. Streben und Möglichkeitsüberzeugung.

Ich beginne bei einer Aufstellung Lipps', welche nach meinem Dafürhalten den Tatsachen auf das augenfälligste wiederspricht.

Neben den erwähnten Grundtatsachen geht nämlich die Willenstheorie Lipps' noch von folgender Behauptung aus: „Sollen wir die Wirklichkeit eines vorgestellten Gegenstandes oder Sachverhaltes erstreben, so ist vorausgesetzt, dass derselbe uns als *möglich*, d. h. als möglicherweise wirklich erscheint. Wir können nicht nach dem Unmöglichen, d. h. nach demjenigen, was uns unmittelbar, indem wir es vorstellen, als ein Unmögliches vor Augen steht, streben". (S. 41.) Wie aus dem noch weiter folgenden, sofort Anzuführenden ersichtlich ist, begreift Lipps, wie es ja in der psychologischen Sprache überhaupt üblich, unter dem Wort Streben auch das Wünschen. In diesem Sinne ist aber jene Behauptung offenbar unrichtig, und es lässt sich eine Unmenge von Tatsachen gegen dieselbe geltend machen. Wir wünschen z. B. häufig, es wäre etwas anders geschehen, als es tatsächlich geschah. Wir kennen die Reue, d. h. den Wunsch, dass wir etwas nicht getan hätten, was wir getan haben. Wir wünschen oft

das Gegenteil des Gegenwärtigen; „o möchte mein Mann leben, um das Glück seines Kindes zu sehen!“ ist ein typischer Wunsch der Witwen. Die Sehnsucht nach Unmöglichem ist ein sehr häufiges Thema der Poesie und auch der aufrichtigsten. Denken wir z. B. an den Wunsch Goethe-Faust's der Sonne nachzuschweben, an das Lied Bettina-Suleika's: „Ach um deine feuchten Schwingen wie ich dich, o West, beneide!“, an die Sehnsucht Heine's nach dem blos als erträumt bewussten Lande in den folgenden Strophen:

„Aus alten Märchen winkt es
Hervor mit weisser Hand,
Da singt es und da klingt es
Von einem Zauberland . . .
Ach könnt' ich dorthin kommen
Und dort mein Herz erfreun
Und aller Qual entronnen
Und frei und selig sein!
Ach jenes Land der Wonne,
Das seh' ich oft im Traum“ . . .

Lipps verficht seine Behauptung mit folgenden Worten: „Es hat keinen Sinn zu sagen, ich wünsche, dass die Sonne im Westen aufgeht. Ich kann nicht sinnvoller Weise sagen, ich wünsche, dass ein bestimmter Kranker wiederum gesund wird, von dem ich absolut gewiss bin, dass er unrettbar verloren ist. Ich kann dies nicht in dem Augenblick, wo ich das klare Bewusstsein habe, dass es sich so verhält. Ich kann in keinem Falle

von irgend einem Menschen sinnvoller Weise sagen, ich wünsche, dass er ewig lebt.“ (S. 42.) Ich gebe das hier Gesagte zu. Dies beweist aber nur, dass dieser spezielle Ausdruck „ich wünsche“ den Glauben an die Möglichkeit des Gewünschten in sich schliesst. Dabei sind aber jene Wünsche selbst, welche Lipps als Beispiele wählt, ganz gut möglich. Es gibt eben Wünsche, welche nach dem herrschenden Sprachgebrauch durch den Ausdruck „ich wünsche“ nicht gut mitgeteilt werden können; für die Mitteilung derselben stehen jedoch andere Ausdrücke zugebote. Ich kann während eines Aufenthaltes in einer schönen Gebirgsszenerie ganz sinnvoll sagen: „Mir kommt der sonderbare Gedanke, möchte doch die Sonne einmal im Westen aufgehen, damit wir auch jene klüftige Seite des Gebirges im Morgenlicht sehen könnten“. Ebenso hat es ganz guten Sinn zu sagen: „Ich weiss, es ist alles verloren, doch nagt der Wunsch nach der Genesung des trefflichen Mannes fortwährend an meinem Herzen!“ Oder: „Ich habe das Gefühl, das Genie sollte eine Ausnahme von der Sterblichkeit des Menschengeschlechtes bilden.“

Das ganz Unzweifelhafte dieses Sachverhaltes drängt zur Frage, wie denn Lipps dazu gelangen konnte, denselben zu verkennen. Die Erörterung dieser Frage, welche zunächst nur ein persönliches Interesse zu besitzen scheint, verlohnt sich in erster Reihe darum, weil die Antwort auf dieselbe offenbar darin liegt, dass Lipps ein „allgemeines psychologisches Gesetz“, ein wirkliches Prinzip

der Psychologie entgangen ist, allerdings ein solches, welches von der herrschenden Psychologie fast allgemein ausseracht gelassen wird.

Die Erklärung für die Entgleisung Lipps' glaube ich nämlich im folgenden finden zu können: Lipps ist ganz von der richtigen und hochwichtigen Intuition (Analyse) erfüllt, dass dem Streben in jedem Falle die Hemmung der Wirklichkeitstendenz einer Vorstellung durch die Wirklichkeitstendenz der Gegenvorstellung zugrunde liegen muss. Nun erblickt er aber das Dasein zweier gegensätzlicher Vorstellungen und eine solche Hemmung nur im Falle der Möglichkeitsüberzeugung. Und so verleitet ihn seine richtige Fundamental-Intuition, den Tatsachen Zwang anzutun und das Streben blos auf diesen Fall einzuschränken.

Dass Lipps das Dasein zweier gegensätzlicher Tendenzen und jene Hemmung nur in der Möglichkeitsüberzeugung erblickt, erhellt schon daraus, dass er das Vorkommen dieser Tatsache nicht allgemeiner formuliert. Aus denselben Gründen, aus welchen er es nicht versäumte auszusprechen, dass die Wirklichkeitstendenz des Vorgestellten nicht nur beim Streben vorkommt, sondern ein allgemeines psychologisches Gesetz ist — und diese Gründe sind unzweifelhaft die, dass es von Wichtigkeit ist, allgemeinste psychologische Prinzipien auszusprechen, und dass in jenem Charakter der ausgesprochenen Tatsache eine tiefste Gewähr der Richtigkeit seiner Willenstheorie liegen soll — hätte er es gewiss nicht unterlassen, *ein allge-*

meines Gesetz der Gegensätzlichkeit einer *jeden* Vorstellung, eines *jeden* „Gedankens“ (S. 44.) Urteils, einer *jeden* Ueberzeugung (Erleben mitinbegriffen) auszusprechen, wenn ein solches Gesetz ihm vor Augen gestanden wäre. Es würde in diesem Falle noch gewisser in seinem „Leitfaden der Psychologie“ nicht fehlen, wo es gleichfalls nicht ausgesprochen ist. Doch dass er ein solches Gesetz nicht kennt, zeigt sich ganz klar auch darin, wie er im hier besprochenen Werke jene Tatsachen immer nur inbezug auf die Möglichkeitsüberzeugung festlegt:

„Indem ich einen Gegenstand oder Sachverhalt, eine Zuständlichkeit, ein Geschehen an einem Ding und dgl. denke und denkend irgendwie zeitlich bestimme oder in eine bestimmte Zeit hineindenke, und dies Gedachte mir als ein nur Mögliches, d. h. möglicherweise Wirkliches oder Stattfindendes erscheint oder vor Augen steht, ist in ihm die Möglichkeit des Gegenteils, also in jedem Falle der Gedanke dieses Gegenteils, oder der zu jenem Gedanken kontradiktorische Gedanke, darin mitgedacht“. (S. 44.) — Oder:

„Indessen ist zunächst zu bedenken, dass es sich doch eben an dieser Stelle, wie oben schon betont, um eine apperzeptive Verselbständigung bestimmter Art handelt, nämlich um eine solche, in welcher jenes unmittelbare Ineinander von Vorstellung und Gegenvorstellung, das Impliziert- oder ‚Eingeschmolzensein‘ eines Denkaktes, der zu einem anderen kontradiktorisch ist, in diesen,

ein unmittelbares Mitgedachtsein eines Gegenstandes in und mit einem anderen, kurz, dass es sich hier um eine Verselbständigung handelt, in welcher die *besondere* Vorstellungseinheit, *welche die Vorstellung des ‚nur möglichen Gegenstandes, in sich schliesst,* gelöst wird". (S. 63, 64.) * — Auch:

„Die Situation ist also jetzt diese: In der Vorstellung eines als möglich und nur als möglich erscheinenden Gegenstandes, und alle Gegenstände des Strebens sind notwendig solche, steckt zunächst die Gegenvorstellung". (S. 70.) — Dann:

„Ein Wirklichkeitsstreben ist jederzeit ein Streben nach einem Gegenstande, der dem Strebenden als möglich, d. h. als möglicherweise, aber auch nur möglicherweise, wirklich oder sich verwirklichend erscheint. In der Vorstellung eines solchen Gegenstandes, richtiger in dem Denkakte, in welchem ein solcher gedacht ist, ist, solange die Vorstellung nicht zur Zielvorstellung geworden ist, jederzeit der kontradiktorische Denkakt implicite mitgedacht". (S. 99.)

Dass aber das Dasein zweier gegensätzlicher Tendenzen und ein solches Hemmen nicht nur in der Möglichkeitsüberzeugung, sondern in jeder Überzeugung enthalten ist, ist ganz unzweifelhaft. In der negativen Überzeugung, dass etwas nicht da ist, oder war, oder sein wird — möge sie übrigens Erlebnis-, Erinnerungs- oder Vorstellungsüberzeugung sein — ist doch die Tendenz zur

* Die Unterstreichung von mir.

positiven Überzeugung des Inhaltes, dass es da ist, war oder sein wird, ganz offenbar enthalten und durch die gegensätzliche Überzeugung gehemmt. Z. B. in der negativen Überzeugung „es ist nicht warm“ ist die Tendenz zur positiven Überzeugung „es ist warm“ enthalten und gehemmt. Und auch in der positiven Überzeugung ist die Tendenz zur gegensätzlichen Überzeugung enthalten; auch in ihr liegt das „unmittelbare Ineinander von Vorstellung und Gegenvorstellung, das *Impliziert-* oder ‚Eingeschmolzensein‘ eines Denkaktes, der zu einem anderen kontradiktorisch ist, ein unmittelbares *Mitgedachtsein* eines Gegenstandes in und mit einem anderen“. Z. B. in der positiven Überzeugung, in dem positiven Urteil „es ist warm“ ist die gehemmte Tendenz zur Überzeugung, zum Urteil „es ist kalt“ enthalten, der Gedanke des Kaltseins ist darin impliziert, eingeschmolzen, mitgedacht, aber negiert. Allerdings muss dieser Gedanke, diese Tendenz, nicht bewusst sein, sie ist es in der Regel nicht; dennoch ist sie da. Denn sonst hätte erstens die vorhandene Überzeugung keinen Sinn. Man kann nicht sinnvoll denken, es ist warm, wenn man damit nicht die gegensätzliche Überzeugung abweisen will. Dann zeigt sich zweitens das Vorhandensein der gegensätzlichen Tendenz darin, dass — die Aufmerksamkeit auf die Frage vorausgesetzt — diese gegensätzliche Überzeugung oder wenigstens die Möglichkeitsüberzeugung von selbst auftreten würde, wenn die tatsächliche Überzeugung nicht vorhanden, nicht siegreich wäre;

eine von den drei Überzeugungen muss da sein, wenn die Aufmerksamkeit auf die Frage gerichtet ist. Der logische Satz, dass jedes Urteil Verneinung des gegensätzlichen Urteils ist, ist selbstverständlich auch ein psychologischer Satz; Psychologie des Denkens ist noch nicht Logik des Denkens, Logik ist aber unbedingt auch Psychologie, nämlich Psychologie des Normalen, Gesunden oder wenigstens dessen, der jene Logik aufstellt. Endlich ist es gewiss, dass es unmöglich ist, eine Vorstellung zu hegen, gleichviel ob als Trägerin einer Möglichkeits- oder einer Gewissheitsüberzeugung, ohne im *Besitz* einer Gegenvorstellung zu sein; und welchen Sinn hätte diese Bedingung, wenn die Gegenvorstellung beim Hegen jener Vorstellung nicht eine Funktion hätte? Diese Funktion besteht darin, beim Hegen jener Vorstellung dieser entgegenzuwirken, sie als Reaktion hervorzurufen. Man muss endlich entschieden den Gedanken aufgeben, dass im psychischen Leben nur das Bewusste da und wirksam ist.

Lipps sagt (S. 46 und 47): „Treffen nun aber beide Gedanken [Ruhe und Bewegung] in einem einzigen Gedanken zusammen, oder ist der eine in dem anderen implicite mitgedacht, so treffen auch die beiden Tendenzen, die im Gedanken der Bewegtheit liegende einerseits und die Gegentendenz, die in dem Gedanken der Unbewegtheit oder der Ruhe liegt, andererseits, in einem Punkte zusammen oder sind in einander und halten sich demgemäss die Wage oder das Gleichgewicht. Und

eben daraus ergibt sich mir das Bewusstsein der blossen Möglichkeit. Dies Bewusstsein ist danach, allgemein gesagt, die Bewusstseinsresultante aus der Tendenz eines gedachten Gegenstandes oder Sachverhaltes, mir als wirklich zu erscheinen, und der unmittelbar darin liegenden Tendenz, sich mir als nicht wirklich darzustellen". Wie aus dem Gesagten erhellt, können Gedanke und Gegengedanke „in einem Punkte zusammentreffen" und eine Bewusstseinsresultante ergeben, ohne dass diese ein Möglichkeitsbewusstsein wäre; die eine Tendenz kann *ganz* besiegt sein, und dies — und nur dies — ergibt ein Gewissheitsbewusstsein.

Und weil ein solches Einanderentgegenwirken, ein solches Impliziert- oder Mitgedachtsein auch in der Gewissheitsüberzeugung enthalten ist, m. a. W. weil *jede* Überzeugung Hemmung oder „Einschränkung" * ist, darum ist auch das Streben nach dem schon (ungünstig) Entschiedenen, nach dem Unmöglichen möglich.** Und weil das Streben, und weil das Erwarten und die Vorstellungsüberzeugung überhaupt, und weil das Erfahren

* Mach, Erkenntnis und Irrtum S. 441 (blos inbezug auf Naturgesetze).

** Lipps führt den Satz, dass ein Streben nach dem Unmöglichen ausgeschlossen ist, blos als Erfahrungssatz ein. Da er aber eine Theorie des Strebens aufstellt, welche dieses auf elementarere Tatsachen zurückführen soll, so hätte er jenen Satz darauf zurückführen müssen, dass bei Gewissheitsüberzeugungen jene elementaren Tatsachen (die Hemmung einer Wirklichkeitstendenz, bezw. die Auslösung dieser durch das Interesse, s. w. u.) nicht vorhanden sind.

von Bedingungen und Gesetzen, das Denken, das Wiedererkennen, ja selbst das Vorstellen, Erinnern und endlich auch das Erleben selbst, welches ja gleichfalls Überzeugung ist, kurz das ganze psychische Leben auf diesem Einanderentgegenwirken und Hemmen beruht, muss der folgende Satz als Prinzip der Psychologie anerkannt werden:

In jeder Überzeugung ist die Tendenz zur Gegenüberzeugung enthalten, in dem Masse gehemmt, in welchem die erstere Überzeugung siegreich, d. h. gewiss ist, und in dem Sinne, dass die letztere insofern stattfinden würde, als die erstere nicht siegreich wäre.

Oder: *Die Tendenz zu einer Überzeugung una die Tendenz zur Gegenüberzeugung sind in komplementärem Masse verwirklicht stets gleichzeitig da.*

Oder auch: *Überzeugung und Gegenüberzeugung sind, einander komplementär hemmend, stets gleichzeitig da.*

Dieser Satz ergänzt den Satz, dass in jeder Vorstellung die Tendenz zum Wirklichkeitsbewusstsein bezw. zum vollen Erleben ihres Gegenstandes enthalten ist. Die beiden Gesetze gehören zu einander. Es geht nicht an, wie Lipps es tut, die Wirklichkeits- und Erlebnistendenz jeder Vorstellung zuzuschreiben, die Gegensätzlichkeit aber blos in der Möglichkeitsüberzeugung festzustellen, denn dies lässt die Frage offen, wodurch die in der (eventuell sogar bewusst auftauchenden) gegensätzlichen Vorstellung liegende Wirkliehkeits- und Erlebnistendenz *im Falle der Gewissheitsüberzeu-*

gung gehemmt wird. Kommt jeder Vorstellung die Tendenz zum Wirklichkeitsbewusstsein bezw. zum vollen Erleben zu, so muss einer jeden die Hemmung durch die Gegentendenz zukommen.*

Das allgemeine psychologische Gesetz, das psychologische Prinzip der Gegensätzlichkeit fehlt, wie ich schon gesagt habe, in der heutigen Psychologie. Es tauchte unter dem Namen des Relativitätsgesetzes in der Psychologie der Vergangenheit, wenn auch gewönlich höchst fehlerhaft formuliert, öfters auf. Es wurde in der letzten Zeit aus dem Grunde zurückgewiesen, weil es schien, als wäre bei seiner Giltigkeit ein Erleben unmöglich. Denn, so schien es, nach jenem Satze würde das Erleben eines Gegenstandes das Vorstellen und daher das frühere Erleben eines gegensätzlichen Gegenstandes voraussetzen, das Erleben dieses Gegenstandes wieder das frühere Erleben eines gegensätzlichen Gegenstandes, u. s. w. zurück ins Unendliche, und so könnte ein Erleben nie anheben.** Auf diesen Einwand lautet die Antwort wie folgt:

Das als erstes objektiv daseiende Glied eines Systems zu einander gegensätzlicher Gegenstände wird in jener seiner Qualität, welche es zu den anderen Gliedern gegensätzlich macht, bewusst nicht erlebt, es hinterlässt aber dennoch eine Tendenz zum Erleben (Weitererleben) und Erwarten desselben.

* Dadurch ist sie eben Vorstellung statt Erlebnis. Vgl. den Anhang.

** *Stumpf*, Tonpsychologie Bd. I., S. 10.

Ist später nämlich das Gegenteil objektiv da, so wird infolge dieser Änderung auf einmal die Tendenz zum Weitererleben des ersteren Gliedes und im Gegensatz dazu, als Überraschung, das Erleben des Gegengliedes, bewusst. Jenes Glied eines Systems, welches als erstes objektiv da war, tritt also zuerst in der besiegten Tendenz und daher als Vorstellung ins Bewustsein. Das Kind hat z. B. vom Dunkel im Mutterleibe als Dunkel kein Bewusstsein; wirkt dann, nachdem es zur Welt kommt, das Aussenlicht auf dasselbe ein, so wird in ihm die Tendenz zum Weitererleben des Dunkels bewusst (das Dunkel tritt bewusst zuerst als Vorstellung auf) und zu gleicher Zeit das Erlebnis des Lichtes, beide im Gegensatz zueinander. Diese Behauptung findet ihren ersten Beweis darin, dass wir uns das erste Auftreten von (bewussten) Erlebnissen gar nicht anders verstellen können, da eben jedes (bewusste) Erlebnis seinem Wesen nach die Besiegung einer Gegentendenz ist. Dies gehört zu seinem Begriff, wie z. B. die notwendigen Eigenschaften eines Dreiecks zum Begriff desselben. *Einen weiteren Beweis für dieselbe Behauptung liefert die Erfahrung.* Denn wir erleben erste Wahrnehmungen von gegensätzlichen Gegenstandpaaren auch im späteren Alter. Hat jemand immer nur zweitklassige Klaviere gehört, Dichter zweiten Ranges gelesen, Stadtluft geatmet, ein hastendes Leben geführt, so nimmt er dann den Ton besserer Klaviere als weich, Goethe als voll von Gedanken, Gebirgsluft als erfrischend,

ein vernünftiges Leben als ruhevoll wahr, ohne dass er früher den Ton der gehörten Klaviere als hart, die früher gelesenen Poeten als leer, die gewohnte Luft als nicht erfrischend, sein früheres Leben als hastend wahrgenommen hätte. Ebenso wird sich ein Bauer erst in der Grossstadt dessen gewahr, dass die Häuser daheim klein sind; ebenso nehmen wir nicht wahr, dass eine zum erstenmal besuchte Veranstaltung ganz unbekannten Charakters wohlbesucht oder das Gegenteil davon ist.

Hier ist es uns nun möglich nochmals zu zeigen, dass Lipps der Gegensätzlichkeitssatz als allgemeines psychologisches Prinzip nicht bekannt ist. Er sagt nämlich auf S. 47 und 48:

„Sehen wir aber von dieser Analyse des Möglichkeitsbewusstseins im weiteren Verlauf unser Betrachtung ab und halten nur das vorher schon über das Bewusstsein der Möglichkeit Gesagte fest. Dies ist die Einsicht, dass immer, wenn ich einen Gegenstand oder Sachverhalt vorstelle oder denke und für einen bloss möglichen, d. h. wenn ich ihn für blos möglicherweise wirklich halte, im Denken dieses Gegenstandes oder Sachverhaltes in jedem Falle der Gedanke des Gegenteiles oder der kontradiktorische Denkakt implicite liegt. Es liegt dann nach dem von uns aufgestellten allgemeinen Satze in der Vorstellung oder dem Gedanken einerseits die Tendenz des Fortganges zum Bewusstsein der Wirklichkeit des Vorgestellten und anderseits zugleich die Gegentendenz. Und diese beiden heben sich wechsel-

seitig auf, so dass weder die eine noch die andere Tendenz als solche bestehen bleibt. Dieselben heben sich auf oder halten sich die Wage, weil sie gleichzeitig an einem und demselben Punkte zusammentreffen.

„Und ist nun die Tendenz eines vorgestellten Gegenstandes, mir als wirklich zu erscheinen, durch die mit ihr zugleich bestehende und in ihr unmittelbar liegende Gegentendenz aufgehoben, oder paralysiert, so besteht auch kein Grund mehr für die Verwirklichung derselben. D. h. der vorgestellte Gegenstand verwandelt sich für mein Bewusstsein nicht in einen wirklichen.

„Gesetzt nun aber, *es wäre durch irgend einen Umstand die normalerweise in einer beliebigen Vorstellung ‚eingeschmolzene', d. h. implicite darin liegende, ‚Gegenvorstellung' ausgeschaltet,* die Vorstellung hätte sich also von ihrer Gegenvorstellung losgelöst, *und diese wäre zugleich psychisch unwirksam geworden.* Dann wäre die Vorstellung und damit auch die in der Vorstellung liegende Wirklichkeitstendenz, d. h. ihre Tendenz, in ein Bewusstsein der Wirklichkeit überzugehen, frei. Die Vorstellung wäre sozusagen aus der erstickenden Umarmung der Gegenvorstellung und der darin liegenden Gegentendenz herausgetreten. *Sie wäre nur noch eben diese für sich bestehende Vorstellung.* Sie wäre damit einfach sich und dem Zuge der in ihr liegenden Tendenz überlassen.

„Dann müsste die Tendenz sich verwirklichen, d. h. es müsste dazu kommen, dass ich grundlos

das Bewusstsein der Wirklichkeit des Vorgestellten hätte, oder an das Vorgestellte glaubte, oder darin eine Tatsache sähe. Mit anderen Worten: ich unterläge dann einer Einbildung, oder einer Autosuggestion".*

Dies kann nicht zugegeben werden. Wäre die Gegenvorstellung ausgeschaltet und unwirksam, so wäre auch keine Überzeugung von der Wirklichkeit des Gegenstandes und überhaupt keine Vorstellung vom Gegenstande vorhanden. Beide Vorstellungen existieren nur durch das Gegensätzliche in ihnen. Sie gelangen nur durch dasselbe zum Dasein, und ihre ganze spätere Geschichte, das Denken, das Streben, das Handeln, welches sich auf sie bezieht, dreht sich nur darum, welche Siegerin sein soll. Auch das Bewusstsein von der Wirklichkeit des Gegenstandes ist ein Bewusstsein von einem Sieg, dies ist sein einziger Sinn; so erhält der Satz von der Wirklichkeitstendenz alles Vorgestellten nur durch den Gegensätzlichkeitssatz einen Sinn.

* Die Unterstreichungen von mir.

II. Das Streben als die Aktualität der objektiven Wirklichkeitstendenz.

Nach Lipps (Kap. III. und IV.) halten die beiden in der Möglichkeitsüberzeugung eingeschlossenen, den Vorstellungen an sich zukommenden Wirklichkeitstendenzen einander zunächst im Gleichgewicht. Darum entsteht aus diesen Tendenzen kein Streben; das Streben wird nicht aktuell. Dies erfolgt, wenn eine dieser Vorstellungen Interesse für das Subjekt besitzt. Dadurch zieht sie die Aufmerksamkeit auf sich und wird selbstständig apperzipiert. Auch wird dadurch ihre Wirklichkeitstendenz zum Streben und die Wirklichkeitstendenz der Gegenvorstellung zur Hemmung gegen dies Streben. Es tritt ein Streben nach der Wirklichkeit des Gegenstandes der ersteren Vorstellung ein. Z. B. ich halte morgen sowohl schönes als hässliches Wetter für möglich. Insoferne tritt noch kein Streben nach dem einen oder anderen ein; die in beiden Gedanken liegenden Tendenzen zum Wirklichkeitsbewusstsein ihres Gegenstandes halten einander die Wage. Habe ich jedoch ein Interesse am schönen Wetter, so wird der Gedanke des schönen Wetters selbständig apperzipiert, die Tendenz zum Bewusst-

sein der Wirklichkeit des schönen Wetters wird frei, sie wird zum Streben nach dem schönen Wetter, und die Tendenz zum Bewusstsein der Wirklichkeit des hässlichen Wetters zur Hemmung.

Aus der Schwierigkeit, dass man nach dieser Theorie erwarten könnte, dass auch ein Streben nach dem hässlichen Wetter entstehe, da eine Tendenz auch zum Bewusstsein der Wirklichkeit dieses dasei, frei werde und durch die Gegentendenz eine Hemmung erleide, hilft sich Lipps dadurch, dass er sagt, das Streben „erscheine natürlich bezogen auf den Gegenstand, der vermöge des ihm anhaftenden *‚Interesses‘ für sich* apperzipiert oder apperzipiert *verselbständigt* sei. Dies geschehe, so kann man hinzufügen, vermöge der Regel, ein Gefühl erscheine immer auf den Gegenstand bezogen, der gerade apperzipiert sei, wenn das Gefühl erlebt werde“. (S. 61.) Richte ich aber dem gegenüber meine Aufmerksamkeit willkürlich auf die Gegenvorstellung, so entsteht ein *Widerstreben gegen* die Wirklichkeit ihres Gegenstandes.

Aus der Schwierigkeit, dass doch nicht alles verselbständigende Apperzipieren Streben sei, hilft sich Lipps, indem er sagt, der Charakter des Strebens werde hier dadurch herbeigeführt dass das verselbständigende Apperzipieren jenem kontradiktorischen Bewusstseinsmaterial gegenüber ausgeführt wird, welches in der Möglichkeitsüberzeugung vorliegt. Es liege hier eine besondere „abstrahierende Apperzeption“ vor, welche auf

den Gegenstand „für sich", den „nackten" gegenüber dem blos möglichen bezogen wird.

Aus der Schwierigkeit, dass doch auch das hässliche Wetter ein Interesse, ein Unlustinteresse, für uns habe, wozu noch kommt, dass — wie schon oben erwähnt wurde — „mit der Loslösung des schönen Wetters von dem schlechten Wetter, auch umgekehrt dies jenem gegenüber verselbständigt" wird (S. 68.), hilft sich Lipps, indem er zwar zugibt, dass auch die Unlust an einem Gegenstande ein Streben nach demselben hervorruft, *und so liegt in unserem Falle auch ein Streben nach dem unfreundlichen Wetter vor,* doch sei hier das Lustinteresse das grössere, das höhere und darum entstehe ein Streben nach dem schönen, ein Widerstreben gegen das hässliche Wetter.

„Hiermit hat das oben Gesagte eine wichtige, aber zugleich notwendige Ergänzung gefunden. Das Streben, so sagte ich vorhin, sei ein Streben ‚nach' oder werde als ein solches erlebt, wenn es bezogen sei auf den Gegenstand unseres Interesses. Jetzt sagen wir genauer: es sei ein solches, wenn und sofern es bezogen sei auf den Gegenstand des zur Zeit *herrschenden* Interesses. Die Situation ist also jetzt diese: In der Vorstellung eines als möglich und nur als möglich erscheinenden Gegenstandes — und alle Gegenstände des Strebens sind notwendig solche — steckt zunächst die Gegenvorstellung. Nun nehmen wir an, dass vermöge des Interesses an dem Gegenstand dieser sich gegenüber dem Gegenstand

der Gegenvorstellung apperzeptiv verselbständige oder sich von ihm löse. Dann wird die in der Vorstellung des Gegenstandes liegende Wirklichkeitstendenz frei; ebenso aber auch die in der Gegenvorstellung liegende Gegentendenz. Indem beide gegeneinander wirken, entsteht das Gefühl, um dessen Willen wir von einem ‚Streben' sprechen; es entsteht also der Tatbestand des Strebens.

„Nun aber fragt es sich weiter, ob das Interesse an dem Gegenstand der Vorstellung das überwiegende oder herrschende ist, ob also der Gegenstand der Vorstellung auf Grund des überwiegenden Interesses einen besonderen inneren Akzent hat. Ist dies der Fall, dann, aber auch erst dann, ist der fragliche Gegenstand zum Ziele des Strebens geworden, oder ist das Streben ein Streben nach diesem Gegenstand und wird als solches, wenn wir nun das Ziel ‚willkürlich' apperzipieren, erlebt." (S. 70.)

Normaler Weise besitzt nach Lipps das Lustvolle stets das herrschende Interesse, weil es mit den Bedürfnissen, den Richtungen der einheitlichen Persönlichkeit im Einklang ist, in abnormen Fällen, bei abnormer Dissoziabilität kann jedoch das Unlustvolle „vor allem das in *hohem* Grade Widrige, das Grässliche, Entsetzliche, Grauenvolle" (S. 69) das herrschende Interesse an sich ziehen. In diesen Fällen entsteht ein Streben *nach* dem Unlustvollen. Dies hat immer den Charakter der Passivität; man fühlt sich zu etwas wider Willen „gedrängt". (S. 75.)

Nach Lipps ist also das Streben die einer Vorstellung als solcher zukommende Wirklichkeitstendenz — wir wollen sie die *objektive* Wirklichkeitstendenz nennen —, wenn sie durch das herrschende Interesse bezw. durch die an dieses sich anknüpfende Apperzeption frei, verselbständigt wird. Ich bestreite dies; ich behaupte, dass aus dieser objektiven Tendenz nie ein Streben wird. Es kann aus ihr ein Bewusstsein, eine Überzeugung von der Wirklichkeit des betreffenden Gegenstandes werden, nie aber ein Streben nach dieser Wirklichkeit, wenn jene Überzeugung nicht vorhanden ist. Jene Tendenz kann siegreich werden; sie kann aber nie zum Streben werden, wenn sie besiegt ist. Ich glaube dies auf die folgende Art beweisen zu können.

Jene Tendenz ist dieselbe, welche der Gegentendenz gegenüber stärker wird, wenn die in ihr liegende Wirklichkeitsüberzeugung wahrscheinlicher wird. Dies tritt ein, wenn wir den Gegenstand der betreffenden Vorstellung häufiger erlebten, als sein Gegenteil. Die Wahrscheinlichkeit, dass dieser Gegenstand zusammen mit einem anderen wirklich ist, wird zur Gewissheit oder fast zur Gewissheit, wenn wir jenen ersteren Gegenstand einmal oder mehreremal mit diesem letzteren assoziiert erlebten und diesen nie ohne jenen, wenn also jenes Zusammenerleben widerspruchslos war. Die der Vorstellung als solcher nach Lipps anhaftende Wirklichkeitstendenz ist diese selbe jetzt stärker gewordene Wirklichkeitstendenz, denn sie

stammt gleichfalls einfach daraus, dass das betreffende Erlebnis da war. Schon das einmalige Erleben lässt die Wirklichkeitsüberzeugung uneingeschränkt für alle Umstände zurück, die Häufigkeit ist nur der Gegenüberzeugung gegenüber notwendig, und die Assoziation bedeutet nur ein spezielles Erlebnis, welchem gleichfalls eine speziell ihm zukommende Wirklichkeitstendenz anhaftet.

Erlebt man nun etwas, was einer auf widerspruchsloser Assoziations-Erfahrung beruhenden Gewissheitsüberzeugung widerspricht, so ist man überrascht; man hat das Gefühl „es sollte nicht so sein"; der jetzt nicht verwirklichte Gegengedanke wird Gegenstand der Aufmerksamkeit, der verselbständigenden Apperzeption; er tritt „nackt" vor das geistige Auge; es tritt ein *Quasi-Streben, ein objektives Analogon des Strebens* auf: „es sollte doch jenes sein"; *nie* stellt sich aber blos auf Grund der Stärke, des Vorherrschens oder des Freiwerdens jener objektiven Tendenz ein Streben im wirklichen Sinne des Wortes ein, wie gewiss auch die betreffende Überzeugung war. Noch stärker ist unsere Überzeugung, wenn wir etwas für logisch, für begrifflich notwendig halten, und noch grösser ist unsere Überraschung, wenn die Wirklichkeit einer solchen Überzeugung widerspricht, und wir den logischen Fehler nicht entdecken können; noch fester tritt hier das Quasi-Streben auf: „es sollte doch so sein", aber ein Streben tritt blos darum doch nicht ein. Auch tritt weder Denken, noch Handeln zur Herbei-

führung des nicht vorhandenen Gegenstandes auf; es ist eben nicht richtig, dass jede gehemmte psychische Tendenz ein Streben sei, wie Lipps meint (S. 19 u. 20). Man ist im Gegenteil eventuell starr vor Staunen, nimmt aber dann die vorhandene Wirklichkeit zur Kenntnis (u. zw. auch als Instanz einer Induktion), *ohne daran zu denken, sie ändern zu wollen, nur weil sie überraschend ist.* Die blosse Änderung einer Überzeugung, möge diese wie fest immer gewesen sein, ruft kein Streben zur Rückänderung hervor; sie ist keine Änderung gegen eine sozusagen im Wesen des Systems gelegene organische Kraft, die wieder Gleichgewicht herzustellen bestrebt ist; sie ist wie eine Änderung einer blossen Trägheitsbewegung, welche infolge eines von aussen erhaltenen Impulses vor sich geht.

*) Das obige Argument wird durch die Tatsache nicht widerlegt, dass ich eventuell danach strebe, den Widerspruch aufzuklären, denn Lipps' Theorie fordert, dass ich nach dem Nichtdasein der überraschenden Tatsache strebe. Übrigens strebe ich auch nach der Aufklärung des Widerspruches nicht darum, weil die Vorstellung, dass ich ein klares Wissen besitze, an sich eine Wirklichkeitstendenz besitzt. Ich werde nach dem klaren Wissen blos darum nicht streben, weil ich überrascht bin ein solches nicht zu besitzen. Sondern nur darum. weil dasselbe Interesse, Wert für mich besitzt (s. w. u.).

Das obige Argument wird auch durch die Tatsache nicht widerlegt, dass das Ungewohnte mir eventuell widerstrebt. Denn es widerstrebt mir nicht schon darum, weil es ungewohnt, überraschend ist, der objektiven Tendenz widerspricht, sondern weil es mittelbar unlustvoll ist; das Neue

Nun könnte aber ein Anhänger Lipps' sagen, es fehle in diesem Falle eben das Interesse, welches nach Lipps da sein muss, damit ein Streben entstehe, bezw. dieses Interesse sei durch mich ausgeschaltet worden, und nur darum käme ein Streben nicht zustande.* Dies gebe ich zu; die obige Erwägung zeigt aber, dass die Funktion des Interesses beim Streben nicht darin besteht,

kann auch gleichgültig oder — eventuell eben durch seine Neuheit — lustvoll sein, und in diesem Falle widerstrebt es uns nicht.

*) Lipps lässt sich in der Tat durch den Umstand nicht in Verlegenheit bringen, dass die grössere Wahrscheinlichkeit des Daseins eines Gegenstandes im Vergleich zur Wahrscheinlichkeit seines Nichtdaseins noch kein Streben nach dem Gegenstand sichert, wenn er nicht da ist. Lipps stellt vielmehr entschieden den Satz auf, welcher aus der Identifizierung des Strebens mit der objektiven Wirklichkeitstendenz logisch folgt, dass die Stärke des Strebens nach einem Gegenstande, an dessen Wirklichkeit wir Interesse haben, mit der Wahrscheinlichkeit dieser Wirklichkeit sich steigert. Dieser Satz ist aber offenbar nicht nur unrichtig, sondern geradezu sein Gegenteil ist wahr: mit der Wahrscheinlichkeit des Erstrebten mindert sich die Stärke des Strebens, was sich auch darin zeigt, dass damit auch die Grösse des Wohlgefühls, der Befriedigung beim Erfüllen geringer wird. Für je wahrscheinlicher ich es z. B. an einem kalten, wolkenlosen Abend halte, dass morgen, am Tage einer geplanten Bergbesteigung, das Wetter schön sein wird, desto weniger quält mich der Wunsch hiernach, und ich werde, wenn mir morgens der Himmel blau entgegenlacht, nicht so „toll vor Freude" sein, wie wenn ich ohne Hoffnung, aber krank vor Sehnsucht nach der Gebirgstour zu Bett gegangen wäre. Dies ist ganz natürlich, da ja das Streben aus der Hemmung entsteht. Lipps findet einen Beweis seiner Behauptung in der Tat-

blos die objektive Tendenz frei zu machen, und dies ist, was ich behaupte. Noch offenbarer wird dies hoffentlich werden, wenn ich nun darlege, worin mir die Funktion des Interesses in Wirklichkeit zu bestehen scheint.

Lipps behandelt nicht die Frage, von welchen Umständen es abhänge, welche von den beiden

sache, dass das Handeln durch die Unwahrscheinlichkeit des Erfolges entmutigt wird. Doch bedeutet dies gar nichts für jenen Satz, es ist eine ihm ganz fremde Tatsache, oder vielmehr es widerlegt ihn geradezu. Das Handeln erfordert nämlich *wesentlich* und nicht nur als „Ermutigung“, als Steigerung der Stärke des Strebens, dass in Begleitung der Handlung der Erfolg *mit Gewissheit* oder wenigstens mit grösserer Wahrscheinlichkeit erwartet werde, als in Begleitung einer gegensätzlichen Handlung; aber *das Handeln ist eben ein Aufhören bzw. eine Verminderung des Strebens* in dem Sinne dieses Wortes, in welchem Lipps es bisher gebrauchte. Es gibt eben keine Ermutigung und Entmutigung des Strebens im wissenschaftlichen Sinne dieses Wortes, sondern nur des Handelns, und Lipps verwendet an dieser Stelle das Wort in jenem populären Sinne, in welchem es Handeln bedeutet. Dies zeigt sich auch darin, dass er aus dem Kampfe der Ermutigung und Entmutigung, der Gründe und Gegengründe den Entschluss hervorgehen lässt, dieser gehört aber offenbar blos in die Lehre vom Handeln und nicht in die allgemeine Lehre vom Streben: beim Streben nach dem schönen Wetter gibt es natürlich keinen Entchluss. Dabei entsteht eine weitere Verwirrung. Obwohl nach Lipps das Streben infolge der Wahrscheinlichkeit des Erstrebten stärker werden soll, soll es bei Gewissheit desselben (bezw. an einer anderen Stelle, S. 82, schon beim Annähern an dieselbe) wieder aufhören. Dann soll wieder auch das Wachsen der Unwahrscheinlichkeit die Stärke des Strebens vermehren können.

gegensätzlichen Überzeugungen zum Siege gelangt. Es gibt nun drei, oder zumindest drei solche Umstände. *Einer* wurde schon erwähnt, nämlich das Verhältnis der Häufigkeit des Erlebens eines Gegenstandes zur Häufigkeit des Erlebens seines Gegensatzes; jedes einzelne Erleben fällt zugunsten des Erlebten, lässt uns dasselbe erwarten, für wirklich halten. Wie ich schon andeutete, ist es gar nicht richtig, dass den Vorstellungen als solchen Wirklichkeitstendenz zukomme; die Vorstellungen, diese Abstrakta, liefern nur das Bewusstsein von Gegenständen; die nach Lipps den Vorstellungen als solchen anhaftende Wirklichkeitstendenz haftet eigentlich an jedem einzelnem Erleben, diesem entquillt die Wirklichkeitstendenz. Den *zweiten* den Sieg bestimmenden Umstand bilden jene äusseren Energien, welche normal unsere äusseren Wahrnehmungsüberzeugungen und die nach diesen zurückbleibenden Erinnerungsüberzeugungen hervorrufen. Dass auch im Falle von Wahrnehmungs- und Erinnerungsüberzeugungen Siege über Tendenzen zu gegensätzlichen Überzeugungen vorliegen, wurde schon gesagt. Der *dritte* Umstand endlich, welcher den Sieg einer Überzeugung über die Gegenüberzeugung hervorruft, ist — dies behaupte ich — das grössere Interesse, der grössere Wert, die grössere Lust, welche ihr im Vergleich zur letzteren anhaftet.

Diese drei Umstände sind bei jeder Entscheidung über gegensätzliche Überzeugungstendenzen wirksam; sie wirken entweder gleichsinnig, oder

einander entgegen. Im letzteren Falle hat ein jeder dieser drei Umstände normal inbezug auf eine gewisse Klasse von Überzeugungen die Oberhand, der Sieg fällt inbezug auf diese Klasse normal in seine Richtung; doch eben nur normal, es kommen Ausnahmen vor. Sehen wir dem ein bischen näher zu; dies wird zugleich auch den uns besonders interessierenden Satz beweisen, dass der Wertunterschied ein Umstand ist, welcher den Sieg von Überzeugungen über die Gegenüberzeugungen hervorruft.

Unsere Vorstellungsüberzeugungen richten sich normal nach den vorhergegangenen Erfahrungen, Induktionen; doch tragen manchmal inbezug auf sie die zur Zeit der Überzeugung obwaltenden äusseren Energien den Sieg davon, wie wenn wir z. B. in einer tropischen Gegend lebend, von der gegenwärtigen Hitze ganz überwältigt, trotz vorangegangenen Erfahrungen es nicht glauben können, wie kühl andere Gegenden sind. In anderen Fällen siegt wieder der Wert. Wir werden z. B. im Krankenbett, oder nach dem Tode unseres Kindes zum Glauben an ein Jenseits bekehrt, weil uns die Überzeugung, dass wir, oder unsere Kinder zu sein aufhören, unerträglich ist. Oder wir glauben von unseren Kindern, Freunden und Parteigenossen nicht das Üble, welches wir im selben Falle inbetreff Anderer erwiesen fänden. Ein grosser Teil der herrschenden Überzeugungen, welche unmittelbar grosse Interessen berühren, verdankt seine Herrschaft dem Wert. Dieser

verursacht es, dass auf dem Gebiete der Ethik, der Soziologie und der Rechtsphilosophie die objektiv richtigen Ansichten nicht durchzudringen vermögen. Hätte, so sagte jemand, das Newton'sche Gravitationsgesetz grosse Interessen verletzt, so wäre es bis heute nicht allgemein anerkannt.

Inbezug auf unsere äusseren Wahrnehmungen und die nach ihnen bleibenden Erinnerungen tragen, wie schon angedeutet wurde, normal die äusseren Energien den Sieg hinweg. Doch schaffen auf früheren Erfahrungen beruhende Erwartungen Illusionen; wir glauben irrtümlich Schritte zu vernehmen, wenn wir einen Besucher erwarten, wir bemerken Druckfehler nicht, wir fälschen unsere exzeptionellen Erinnerungen nach unseren auf denselben Gegenstand bezüglichen regelmässigen Erfahrungen. Aber Wahrnehmungsillusionen schafft auch der Wert; eine Mutter sieht ihre Tochter rosiger als sie ist, sie merkt in ihrer Gesangsproduktion nicht die Fehler, die sie darin merken würde, wenn die Vortragende nicht ihre Tochter wäre; eine gefallsüchtige Frau dünkt sich schlanker, als sie ist; ein neidischer Gelehrter ist nicht imstande den epochemachenden mikroskopischen Befund seines Rivalen durch seinen eigenen Blick zu bestätigen.

Der Wert siegt normal inbezug auf unsere Tätigkeitserlebnisse und inbezug auf die nach ihnen zurückbleibenden Erinnerungen; wir nehmen uns von gegensätzlichen geistigen, wie körperlichen Tätigkeiten normal stets diejenige ausführend

wahr, welche den grössten Wert für uns besitzt. Doch erringen exzeptionell in dieser Beziehung äussere Energien den Sieg, wie bei Ermüdung oder Lähmung der Muskeln; oder vorhergegangene Erfahrung, Häufigkeit, wie bei unwillkürlicher und unsinniger, wertloser Wiederholung des Gewohnten unter nur teilweise und nicht wesentlich denselben Umständen, d. h. unter solchen, unter welchen die betreffende Handlung keinen Wert besitzt.

Der Wert, das Interesse ist daher ein Umstand, eine Kraft, welche ebenso, wie äussere Energien und Induktion, an sich den Sieg von Überzeugungen über Gegenüberzeugungen hervorruft. Gelingt ihm dies, trotz den mit ihm gleichsinnig zusammenwirkenden anderen beiden Umständen, bisherigen Erlebnissen und eventuellen äusseren Energien, nicht, weil die entgegenwirkenden bisherigen Erlebnisse und die eventuell entgegenwirkenden äusseren Energien stärker sind, und möge dieses Ergebnis normal sein, wie beim Ausbleiben von äusseren Illusionen, oder abnorm, wie bei Lähmungen von Handlungen; m. e. W. tritt eine der im Wertunterschied liegenden Kraft gegensätzliche Überzeugung auf, so *äussert sich diese Kraft in einem Drange, in einer Spannung, einem Streben*. So ist es also die Funktion des Wertunterschiedes, des Interesses nicht, wie Lipps meint, eine *andere*, objektive, den Vorstellungen als solchen anhaftende Wirklichkeitstendenz frei zu machen, welche, indem sie frei wird, gleich-

zeitig auch Hemmung erfährt und zum Streben wird, sondern *der Wert, das Interesse selbst ist diese gehemmte, sich als Streben kundgebende Wirklichkeitstendenz.* Wahr ist von Lipps' Theorie nur soviel, dass es auch eine solche objektive, nicht zwar den Vorstellungen, aber jedem vorhergegangenen Erleben anhaftende Wirklichkeitstendenz gibt; und wahr ist es, dass das Streben dadurch bedingt ist, dass *auch* diese gehemmt ist, dass auch ihre Mithilfe nichts nützt; doch entspricht das Streben der Hemmung des im grösseren Werte liegenden anderen, besonderen Tendenz. *Der Hemmung der objektiven Tendenz entspricht nur das Überzeugtsein vom Gegenteil*, während der Hemmung der im Wert liegenden Wirklichkeitstendenz sowohl diese Überzeugung, wie das Streben nach der wertvolleren entspricht. Dabei entspricht die unwillkürlich bewusste Überzeugung vom Gegenteil nur einer *neuen* Hemmung, einer Hemmung *in statu nascendi;* der schon bestehenden Hemmung entspricht die unbewusste Überzeugung, welche unbewusst unsere Handlungen leitet, welche bewusst zum Vorschein kommt, wenn ihr widersprochen wird, und welche willkürlich bewusst gemacht werden kann, wenn wir uns selbst auf den Standpunkt des Zweifels setzen, wenn also eine neue Hemmung hervorgebracht wird, und welche, insofern es sich um eine Erlebnisüberzeugung handelt, sich darin äussert, dass wir nichts Unerwartetes wahrnehmen. Wir nehmen das Gewohnte unwillkürlich nicht

bewusst wahr, es fällt uns nicht auf, und wir haben bewusst immer nur *neue* Vorstellungsüberzeugungen, nicht solche, wie „die Sonne wird morgen leuchten“, „ich werde zwei Beine haben“, „die Erde wird mich tragen“; solche „selbstverständliche“ Überzeugungen hegen wir nur unbewusst, wie wichtig sie auch in diesem ihren unbewussten Dasein als Grundlage unserer Handlungen für uns sind. Eine bewusste Überzeugung entsteht nur davon, dessen Gegenteil wir bisher wenigstens für möglich hielten; erleidet aber sogar eine bisher ganz siegreiche objektive Wirklichkeitstendenz eine Hemmung, wird die besiegte Tendenz zur Siegerin, wird eine Gewissheitsüberzeugung enttäuscht, so wird dieses aktuelle Überzeugtsein zur Überraschung; aber ein Streben entspricht auch dieser gewaltigsten Hemmung nicht. Meine eigenen dem Wertfaktor folgenden Handlungen nehme ich unwillkürlich *nie* bewusst wahr, sie fallen mir nie auf, denn es geschieht in diesem Falle immer nur, was ich mit Sicherheit erwartete;* sagte ich oben, dass der Wertunterschied Tätigkeitswahrnehmungen sichert, so verstand ich darunter nicht unwillkürlich bewusste Wahrnehmungen, sondern nur unbewusste, welche darin bestehen, dass mir nichts Unerwarte-

* Hiermit nehme ich zurück, was ich in *Das Beharren* u. s. w., S. 31, sagte: „Die Wahrnehmung der Handlung und die damit verbundene Erwartung ist aktuell [d. h. bewusst] im Falle ungewohnter, bloss phaenomenal [d. h. unbewusst] im Falle gewohnter Handlungen“.

tes auffällt, nicht auffällt, anders gehandelt zu haben, als ich erwartete, und dass ich willkürlich, indem ich mich auf den Standpunkt des Zweifels setze und also die Tendenz zum Wahrnehmen einer gegensätzlichen Handlungsweise hervorrufe, die Handlung aktuell warnehmen kann. Tritt aber infolge einer Lähmung, oder Gewöhnung, oder Zerstreutheit eine dem Wertfaktor widersprechende unerwartete Tätigkeit ein, so fällt mir dies auf, ich bin überrascht, ich denke: „ich hätte nicht, dies, sondern jenes tun sollen“, *diesmal aber nicht nur im Sinne einer objektiven Tendenz, eines Quasistrebens, sondern auch eines wirklichen Strebens,* einer subjektiven Tendenz, eines Wertes, in dem Sinne, dass dies die *richtige* Handlung gewesen wäre. Die normal, erwartungsgemäss siegreiche Tendenz bedeutet beim Handeln auch die richtige Tendenz. Das richtige Handeln ist zugleich das normale, erwartungsgemäss siegreiche Handeln, wie ich dies oben (S. 11), vom Verhältnis der Logik zur Psychologie sprechend, andeutete. Bleibt ein körperlicher Zustand während des ganzen Lebens unverändert — ob nun darum, weil die betreffende äussere Energie sich nicht ändert, oder darum, weil die Wirkung dieser Änderung durch die im Werte steckende Kraft (vgl. den nächsten Absatz) gleichzeitig stets kompensiert wird — so kann dieser Zustand weder unwilkürlich noch willkürlich wahrgenommen werden, noch wird nach ihm gestrebt; er ist ein stets daseiender bloss physischer Zustand. Treten hingegen

infolge von Änderungen in äusseren Energien Änderungen in einem körperlichen Zustand auf, so werden die verschiedenen auftretenden Zustände im Gegensatz zu einander wahrgenommen, alle erscheinen als möglich, und es wird der jeweilig wertvollste gewünscht. Werden aber Erfahrungen gemacht, dass unter verschiedenen Umständen verschiedene dieser gegensätzlichen Zustände eintreten, so werden die betreffende Zustände während des Daseins der entsprechenden Umstände mit Sicherheit erwartet, die gegensätzlichen ausgeschlossen, und ist der wertvollste der mit Sicherheit erwartete, so tritt mehr kein Streben nach ihm, kein Wünschen desselben ein. Bringt *der Wert* einander gegensätzliche Zustände hervor (wie unsere Handlungen und die sich an sie knüpfenden Folgen), weil unter verschiedenen Umständen verschiedene Zustände (Handlungen bezw. Folgen) den höchsten Wert besitzen, so werden diese verschiedenen Zustände im Gegensatz zu einander wahrgenommen, sie alle erscheinen als möglich, aber unter verschiedenen Umständen verschiedene als gewiss oder sogar daseiend, sich dem Wert fügend (ich denke: „ich werde dies und dies tun“, nicht „ich wünsche es“, oder ich tue es), die gegensätzlichen werden ausgeschlossen, alle erscheinen als „mir möglich“, und nach keinem wird gestrebt, er kommt einfach zustande. Allerdings kann auch dies ein unbewusstes Streben genannt werden.

Ich sagte oben, unsere äusseren Wahrnehmungen fügen sich normal den äusseren

Energien, unsere Tätigkeitswahrnehmungen dem Wert. Es gilt nun auszusprechen, dass auch der Wert eine Kraft *im physikalischen Sinne* des Wortes ist, dass eine Gleichgewichtsstörung gegen diese Kraft, das Bestehen eines minderwertigen Zustandes, einer minderwertigen Überzeugung eine Energie *im physikalischen Sinne* des Wortes ist. Dies zeigt sich darin, dass wenn dieser unliebsame Zustand aufhört, das Streben, der Drang, der Wunsch in Erfüllung geht, und ein erhöhtes Wohlgefühl, eine Befriedigung eintritt, zugleich mit diesen Bewusstseinstatsachen eine grössere physische Arbeit im Körper auftritt: die Schlaffheit der Muskeln und die Trägheit der Zirkulation (die Glanzlosigkeit der Augen), welche das hoffnungslose Sehnen kennzeichnet, weicht der Beweglichkeit. Diese entsteht offenbar auf Kosten des Dranges, und ihre Grösse ist im geraden Verhältnis zu seiner Stärke; dieser Drang ist daher eine physische Energie, der Wert eine physische Kraft, das Wohlgefühl physische Arbeit, Energieumsatz, und die Höhe des Wohlgefühls bedeutet die Grösse des Energieumsatzes in gegebener Zeit. Doch dies zeigt sich auch darin, dass unsere körperlichen Handlungen, unsere Bewegungen im Sinne des höchsten Wertes verlaufen, dass ein — eventuell durch die mit ihm verknüpfte Erwartung — minderwertiger Zustand von selbst, d. h. wenn er nicht durch früheres Erleben oder äussere Energien aufgezwungen wird, nicht bestehen kann. Die Tatsache, dass die wertvollsten körperlichen

Handlungen von selbst zustande kommen, dass ein minderwertiger Zustand von selbst nicht da sein kann, ist eine physische Tatsache derselben Natur und desselben fundamentalen Ranges, wie die Tatsachen, dass Massen von selbst ihre Distanz verringern, das elastische Körper von selbst ihre Deformation aufheben, dass die Wärme und die Elektrizität von Stellen höherer Intensität zu Stellen niedrigerer übergeht. Lebende Wesen müssen notwendigerweise über eine solche physische Kraft verfügen, wenn sie feindlichen äusseren Kräften gegenüber planmässig sich erhalten sollen. Und das stabilere physische Gleichgewicht, die grössere physische Arbeit, die Intensitätsabnahme, welche einem Zustand anhaftet, zeigt sich psychisch im Streben nach demselben und in der Befriedigung über denselben.

Dies ist also die Funktion und das Wesen des „Interesses“, und nicht, wie Lipps meint, das, eine andere, der Vorstellung anhaftende, Tendenz frei zu machen. Lipps' Theorie stellt sich zur Aufgabe das Streben auf eine elementarere psychische Tatsache zurückzuführen; diese elementarere Tatsache besteht nach ihm im Freiwerden der einer Vorstellung anhaftenden Tendenz. Lipps' Theorie versucht es aber nicht, neben dem blossen Wünschen auch das *Gelingen* auf eine elementarere Tatsache zurückzuführen. Doch es bleibt die Frage, warum das Interesse in gewissen Fällen (inbezug auf äussere Wahrnehmungen) normal kein Erlebnis, keine Erfüllung hervorruft, in an-

deren (inbezug auf Tätigkeiten) aber ja. Oder es bleibt die Frage: *Besteht das Streben der ersteren Art in der Freimachung der einer Vorstellung anhaftenden Tendenz durch das Interesse, worin besteht dann nach derselben Theorie das Gelingen durch das Interesse?* Etwa in einem „Noch freier machen“? Hätte Lipps diese Frage verfolgt, so wäre er dazu gelangt, statt der den Vorstellungen anhaftenden Wirklichkeitstendenz, der einzigen, die er kennt, das Interesse selbst, die äusseren Kräfte und das frühere Erleben als einander entgegenstehende Kräfte oder Tendenzen zu erkennen. Die Tatsache, dass das Interesse nicht blos die den Vorstellungen anhaftende Tendenz frei macht, sondern eine selbständige physische Kraft ist, hätte Lipps auch daraus entnehmen können, dass das Interesse, der Wert auch erste Äusserungen angeborener Triebe hervorbringt.

Lipps stellt den Satz auf, dass wir, wenn wir schönes Wetter wünschen, zugleich auch schlechtes Wetter wünschen, oder, um ein krasseres Beispiel zu wählen, dass wir, wenn wir wünschen, gesund zu werden, zugleich stets auch wünschen krank zu bleiben. Dieser Satz ist offenbar nicht nur unrichtig, sondern auch widersinnig; er enthält den Satz *A*=Non-*A*. Lipps wird zur Aufstellung dieses Satzes dadurch gezwungen, dass seine Theorie das Streben mit der objektiven Wirklichkeitstendenz indentifiziert. Eine solche besitzt nämlich auch der Gegensatz des Gewünschten, des Erstrebten, und Lipps muss seiner Theorie zuliebe

den Tatsachen zum zweitenmale Zwang antun. Erkennt man jedoch, dass das Streben mit der im Wertunterschiede steckenden Wirklichkeitstendenz, mit der Tendenz *vom* niedrigeren Werte *zum* höheren Wert identisch ist, so ist es mit dieser Theorie ganz im Einklang und es wird sogar notwendig, dass ein Streben *nur* nach dem einen Glied des gegensätzlichen Gegenstandpaares stattfindet und ein reines Widerstreben gegen das andere. Allerdings ist auch das möglich, dass ich, indem ich das schöne Wetter wünsche, auch das schlechte wünsche, jenes als Tourist, dies als Wolkenmaler oder dgl.; dies ist aber nicht ein elementarer Fall des Strebens, welcher nur die wesentlichen Bestandteile desselben enthielte, sondern ein komplizierter, welcher *zwei elementare* Strebungen enthält, einmal aus dem *einen* Grunde ein Streben nach dem schönen Wetter *und ein Widerstreben gegen dass hässliche*, und dann aus dem *anderen* Grunde umgekehrt ein Streben nach dem hässlichen Wetter *und ein Widerstreben nach dem schönen*.

Lipps zieht zur Bekräftigung seines Satzes die weitere Behauptung herbei, dass wir zuweilen auch nach dem Unlustvollen, vor allem nach dem im hohen Masse widrigen, dem Grauenvollen, dem Grässlichen, dem Entsetzlichen streben. Dies ist aber für jenen Satz belanglos, da dieser das beiderseitige Streben für alle Fälle aufstellt, das Streben nach dem Unlustvollen aber nur in abnormen Fällen stattfinden soll; wenn wir als nor-

male, nicht perverse Menschen und nicht als Wettermaler einfach das schöne Wetter wünschen, so hat das hässliche für uns offenbar *nicht* jenen anziehenden unlustvollen, grauenhaften etc. Charakter. Ich bin übrigens nicht geneigt zuzugeben, dass wir auch nach dem Unlustvollen streben (ausser im Gegensatz zum noch Unlustvolleren). Mir scheint, dass wenn wir nach dem Widrigen Grauenvollen, Grässlichen, Entsetzlichen streben, dieses von grösserem Wohlgefühl begleitet ist, als sein Gegensatz, und dass wir nur insoferne nach ihm streben; dabei hat das Grauenhafte auch unlustvolle Elemente, aber insoferne widerstrebt es uns. Doch will ich diese Frage hier nicht behandeln. Lipps fühlt sich offenbar durch die Tatsache, dass wir auch nach dem Grauenhaften u. s. w. streben, in der Identifizierung des Strebens mit der objektiven Wirklichkeitstendenz bekräftigt; auch dadurch, dass wir zuweilen nach etwas streben, nach dem zu streben uns unrichtig scheint; doch folgt, so glaube ich wenigstens, aus dem Gesagten, dass das tiefste Wesen dieser Tatsachen *nicht* darin besteht, dass das Streben mit der objektiven Wirklichkeitstendenz identisch wäre. Worin es besteht, diese Frage suche ich hier gleichfalls nicht zu beantworten.

ANHANG.

Vorstellen und Erleben.

Ich habe seit der Veröffentlichung meines „Das Beharren und die Gegensätzlichkeit des Erlebens“ die Richtigkeit der dort aufgestellten These, dass die Vorstellung das paralysierte Erlebnis sei, wieder eingehend untersucht. Ich dachte mit der mir möglich grössten Sorgfalt über dieselbe nach und stellte auch eingehende Selbstbeobachtungen an. Ich suchte mit der möglich grössten Unvoreingenommenheit den gegnerischen Standpunkt einzunehmen und die Gegenargumente Revue passieren zu lassen.* Es ergab sich die — umso zuversichtlichere — Aufrechthaltung jenes Satzes. Ich will hier meine Argumente für denselben nochmals mitteilen, manche ausführlicher, andere kürzer, als in meinem „Das Beharren u. s. w.“

* Es sei mir gestattet, bei dieser Gelegenheit eine methodologische Bemerkung zu machen, zu welcher ich eben aus diesem Anlass gelangte, und diese Tatsache möge zeigen, wie gewissenhaft ich mich bemühte, meinen eigenen Satz, wenn möglich, zu wiederlegen. Es wird dem Forscher häufig geraten, den gegnerischen Standpunkt mit grösster Hingebung sich zu eigen zu machen, um dem Irrtum zu entgehen. Dies ist natürlich ein sehr guter Rat. Ist aber die Arbeit gegnerischer Richtung mühsam, und ist das gegnerische Ergebnis,

So oft wir eine Vorstellung haben, hat dies immer den Sinn, das *im Erlebnisfelde etwas nicht da ist, dass ein Erlebnis nicht stattfindet.* Ganz offenbar ist dies, wenn eben nichts mehr als dies festgestellt wird.* In diesem Falle — z. B. wenn ich, mich im Zimmer umsehend, feststelle: „es ist niemand hier", oder, auf ein Stäbchen blickend, „dies ist keine Kerze" — ist es doch im grössten Masse plausibel, ja — vielleicht darf man sagen — offenbar, dass eine Tendenz zum Erleben, ein paralysiertes Erlebnis vorhanden ist. Man denke nur an den Grenzfall, dass man im grössten Masse daran zweifelt, dass der betreffende Gegenstand nicht da ist, dass man ihn mit grösster Gewissheit erwartet hat, dass man „seinen Augen nicht traut"; in diesen Fällen *fühlt* man doch entschieden eine Tendenz zum Erleben. Noch mehr, wenn man den Gegenstand dabei auch lebhaft wünscht. Beweisend ist aber auch die Tatsache, dass man diese Tendenz als solche weniger fühlt, wenn einem der Gegenstand widerstrebt, wenn man ihn fürchtet. Und nicht nur fühlt man in vielen Fällen die Ten-

dem man zustrebt, ein blos negatives, nämlich dass eine Frage auch weiter als ungelöst betrachtet werden muss, so widerspricht insoferne die Befolgung jenes guten Rates den psychischen Bedingungen der Anstrengung, denn es winkt insoferne kein Ziel. Natürlich soll in diesem Falle die blos negative Vermeidung des Irrtums als ein — wenn auch nicht positiv freudiges, doch im Vergleich zum Irrtum gutes — Ziel gelten.

* Hieher ist aber auch der Fall zu zählen, dass ich dabei dass Nichtdaseiende wünsche.

denz zum Erleben; man hat auch einen Anflug einer Halluzination, wenn man nicht nachgeben will. Doch suchen wir jetzt die gegnerische Ansicht zu vertreten. Diese muss darin bestehen, dass bei einem negativen Erlebnis die Tendenz nicht zum positiven *Erlebnis,* sondern blos zur positiven „Überzeugung“ vorhanden ist. Nun fragt es sich aber: wie sollen wir uns diese Überzeugung im *Erlebnisfelde,* auf welche die Tendenz gerichtet sein soll, denken? Als Vorstellungsüberzeugung im Erlebnisfelde? Dies ist unmöglich. Etwa als Überzeugung im allgemeinen, über deren Material, ob sie Erlebnis- oder Vorstellungsüberzeugung, nicht entschieden ist? Dies geht gleichfalls nicht gut an. Die Überzeugung inbezug auf das Erlebnisfeld hat doch entschieden eine Bezugnahme auf das Erleben, der Gegenstand wird doch entschieden als ein zu erlebender gedacht; dies ist doch im Begriff jener Überzeugung in letzter Reihe impliziert. Und hier sei mir gestattet, es verallgemeinert auszusprechen, dass in jeder Vorstellung — nicht nur in der beim einfachen negativen Erlebnis auftretenden — der Bezug auf das Erleben vorhanden ist und dass schon hierin es als logische Notwendigkeit zu enthalten sein scheint, dass die Vorstellung das paralysierte Erlebnis ist. Die Vorstellung hat auf eine ähnliche Weise Bezug auf das Erleben, wie das Druckgefühl auf die Bewegung.

Ich glaube, es wäre sehr leicht der Lehre, dass die Vorstellung das paralysierte Erlebnis

ist, die allgemeine Anerkennung zu verschaffen, wenn Vorstellungen nur als Träger von negativen Erlebnissen auftauchen würden. Aber auch, wenn sie andere Funktionen verrichten, ist es nicht schwer jene Tatsache aufzuzeigen. Betrachten wir nun die Erinnerungs- und die positive gewisse Vorstellungsüberzeugung, sei sie nun einfache Erwartung oder aber Folgerung inbezug auf die Gegenwart oder Vergangenheit, aber inbetreff eines nicht gegenwärtigen bezw. nicht erlebten Ortes, oder endlich ein allgemeiner hypothetischer Satz, welcher eine Wahrheit inbezug auf die Geltung gewisser Bedingungen aussagt. In allen diesen Überzeugungen ist ein negatives Erlebnis enthalten; der betreffende Umstand, die betreffende Bedingung für die Überzeugung (darunter auch die zukünftige Zeit, auf die sich die Erwartung bezieht, und der nicht gegenwärtige Ort) werden als nicht gegenwärtig, als nicht daseiend erlebt, und es gilt insoferne alldas, was inbezug auf das einfache negative Erlebniss soeben ausgeführt wurde. In der Erwartung — um eine solche als Beispiel zu nehmen — „X wird morgen kommen," ist das negative Erlebniss, dass díe morgige Zeit nicht da ist, ebenso enthalten wie etwa im Urteil „Napoleon wurde bei Leipzig geschlagen" die Urteile „es gab einen Napoleon", „es gab ein Leipzig". Und es wird mit dem Nichtdasein jener Zeit auch das Nichtdasein des ganzen Komplexes, des erwarteten Gegenstandes-in-jener-Zeit erlebt. Nur dadurch entsteht eine Erwartung. Ich habe

Selbstbeobachtungen über den Fall angestellt, dass ich eine Vorstellungsüberzeugung, z. B. eine Erwartung, *inbetreff eines im Erlebnisfelde gegenwärtigen Gegenstandes* hege, z. B. „dieser Fels wird auch nach hundert Jahren hier stehen." Es zeigte sich, dass ich während dieser Erwartung den Gegenstand nicht wahrnehmen kann, dass ich von ihm wegsehen und eine Vorstellung eintreten lassen muss, dass eine Vorstellung ablaufender Zeit mit einer *Vorstellung* des Felsens am Ende auftaucht; *) *sah ich auf den Fels, so bedeutete er die Gegenwart*, gesehen konnte er nicht erwartet werden. Behauptet übrigens jemand, dass ein gleichzeitig erlebter Gegenstand Objekt einer Erinnerungs- und Vorstellungsüberzeugung sein kann, so beweist dies nichts gegen den Satz, dass die Vorstellung das paralysierte Erlebnis sei; es gäbe laut dieser Behauptung im vorliegenden Falle eben keine Vorstellung.

Nehmen wir nun als weiteren Beweis inbetracht, dass, wenn wir uns einzureden suchen, dass die Zeit, an deren Erlebnis wir uns erinnern, oder inbezug auf welche wir eine Erwartung hegen, da ist, die Erinnerung bezw

*) In meinem „Das Beharren u. s. w." drückte ich mich nicht ganz richtig aus. indem ich sagte (S 15 u. ff.), bei der Vorstellungsüberzeigung sei das Erlebnis des Gegenstandes der Überzeugung *mittelbar durch das Erleben des Nichtdaseins des Umstandes* (der Zeit u. s. w.), in den er versetzt wird, paralysiert. Das Erlebnis *des ganzen Komplexes als solchen* ist *unmittelbar* paralysiert.

die Erwartung den Anflug einer Halluzination erhält. Und beobachten wir unseren Seelenzustand, wenn wir etwas in nächster Zeit erwarten, und dann der betreffende Augenblick eintritt. Nehmen wir den Fall einer höchst sehnsuchtsvollen Erwartung, denn dieser zeigt am besten, was bewiesen werden soll. Wir erwarten z. B. um ein viertel vor vier, dass pünktlich um vier Uhr die Geliebte bei uns eintreten wird. Wir stellen in diesem Falle, eventuell auf den Zeiger der Uhr blickend, fortwährend fest „es ist nicht vier Uhr, und sie ist noch nicht da“; „sie-die pünktlich-um-vier-Uhr-im-rosa-Kleide-bei-der-Türe-hereinschweben-wird ist noch nicht da“; wir haben fortwährend das komplexe negative Erlebnis. Und wir haben eventuell den Anflug einer Halluzination des Zeigers auf zwölf und der Erwarteten. Sehen wir nun den Zeiger wirklich auf zwölf, und sie tritt nicht ein, so verwandelt sich das komplexe negative Erlebnis einfach in das einfache negative Erlebnis, dass sie nicht eintritt, bezw. nur dieser Teil bleibt davon zurück, und für diesen gilt alldas, was inbezug auf das negative Erlebnis oben ausgeführt wurde. Die Tendenz zum positiven Erlebnis wird jetzt eventuell stärker, man traut eventuell seinen Augen nicht, man hat eventuell einen stärkeren Anflug einer Halluzination. Oder sie tritt um vier Uhr ein, aber in einem blauen Kleide, oder eine andere Person tritt ein, und deutlich wird ein halluzinationsartiger Bewusstseinszustand zerstört. Tritt sie

aber ein, wie man sie sich vorstellte, so wird doch offenbar eine *Erlebnis*tendenz erfüllt. Erwarten wir hingegen einen höchst unangenehmen Besuch, so können wir beobachten, nicht nur wie während der Erwartung das Widerstreben gegen die Vorstellung kämpft, diese auszulöschen sucht, sondern wie diese Tendenz zur Änderung der Vorstellung in eine Tendenz zur Änderung des Erlebnisses, zum negativen Erlebnis *übergeht* in dem Augenblick, wo der Besuch eintritt.

Die negative Vorstellungsüberzeugung, die Möglichkeitsüberzeugung und die Frage sind nur Komplikationen der positiven gewissen Vorstellungsüberzeugung, und so würde es nur noch erübrigen, die Vorstellung als „reine" Vorstellung welche nicht Trägerin einer Überzeugung ist, zu betrachten Eine solche Vorstellung gibt es aber nicht, und darum ist die Vorstellung immer eine Tendenz zum Erleben, ein paralysiertes Erlebnis.

Zieht man aber nicht diesen Schluss, so muss doch wenigstens soviel offenbar sein, dass die Vorstellung ein negatives Erlebnis ist, das Erlebnis dessen, dass etwas nicht da sei. Und es ist ein merkwürdiger Mangel an Vereinheitlichung und eine Ausserachtlassung des Wesentlichen, dass die Psychologie die Vorstellung so wenig unter diesem Gesichtspunkte betrachtet. Gewöhnlich beschreibt man den Bewusstseinsverlauf als ein bunte Reihe von Empfindungen, Wahrnehmungen, Erinnerungen, Vorstellungen, „Urteilen", Gefühlen, Handlungen. Erst in neuester Zeit drang

die Erkenntnis dessen durch, oder schrieb man ihr Wichtigkeit zu, dass auch Empfindungen oder doch wenigstens Wahrnehmungen und Erinnerungen Urteile sind. Das Urteil, die Überzeugung, das Überzeugtsein wird hiedurch zur Grundtatsache, zum Grundbegriff des psychischen Lebens. Nun glaube ich soeben gezeigt zu haben, dass auch Vorstellungen eigentlich Urteile sind, ja dass Erinnerungen, Vorstellungen und „Urteile" (d. h. Vorstellungsurteile) negative Erlebnisse sind; ich glaube weiterhin im meinem „Das Beharren und die Gegensätzlichkeit des Erlebnisses" gezeigt zu haben, dass im Handeln gleichfalls das Erlebnis des Handelns das Wesentliche ist; und so ergibt sich der ganze Bewusstseinsverlauf als ein von Wohlgefühlsbetonung begleitetes fortwährendes Erleben dessen, das etwas da ist, ein Gegensätzliches aber nicht da ist, als ein mit physischer Arbeitsleistung verbundenes Sichdurchsetzen von Tendenzen gegen gegensätzliche Tendenzen. Ich kann nicht umhin zu denken, dass diese Vereintheitlichung auch einen tiefer gehenden Blick gewährt.

Doch kehren wir von dieser Anwendung zu unserem eigentlichen Gegenstand zurück. Die obige Analyse scheint mir die *systematische* Beweisführung für den Satz zu sein, dass die Vorstellung das paralysierte Erlebnis sei. Ausser der obigen Analyse scheinen aber noch die folgenden Tatsachen diesen Satz zu beweisen: 1. Die Illusion bei äusseren Umständen, welche häufig erleb-

ten nur teilweise gleich sind, wir können sie die Ähnlichkeitsillusion nennen. Hier ist es offenbar, wie die Vorstellung zum Erlebnis wird, weil ihr ein schwächeres Hemmnis entgegenwirkt; hier ist es offenbar, dass das stattgefundene Erlebnis an sich ebenso ein späteres Erlebnis gegenüber den Tendenzen zum Gegenerlebnis bewirkt, wie die äusseren Energien oder der Wert. Hier sei nebenbei gesagt, dass die genaueste Formulierung unseres Satzes nicht die ist, dass „die Vorstellung das paralysierte Erlebnis ist“, sondern dass „das vorangegangene Erleben beharrt“ oder dass „das vorangegangene Erlebnis ein Umstand ist, welcher an sich auf das spätere Dasein eines Erlebnisses gegen die entgegenwirkenden Umstände hinwirkt“. 2. Die Erwartungsillusion. 3. Die zur wirklichkeit hinneigenden Träumereien unter äusseren Umständen, welche zur Wirklichkeit nicht zu sehr gegensätzlich sind. 4. Die grosse Zahl bekannter verwandter Erscheinungen. 5. Das Wiedererkennen, welches anders, als unter Zugrundelegung unseres Satzes, und besonders bei der Auffassung, dass die Vorstellung ein unvollkommenes Abbild des Erlebnisses ist, kaum zu begreifen ist.*

* Vgl. „Das Beharren u. s. w.“, III. Kapitel. — Ich will aber hier kurz erwähnen, dass je mehr ich über die Sache nachdenke, es mir umso mehr so scheinen will, dass auch diese unvollkommenen Abbilder (welche zwar nicht die ganze Vorstellung, aber der Hemmung entschlüpfte Teile derselben, Teilhalluzinationen sind) eine besondere Funktion im psychischen Leben haben, was ich in meinem „Das Beharren u. s. w.“ noch nicht auszusprechen wagte und auch hier als eine An-

sicht, der ich mich nur nähere, niederschreibe. Worin mir diese Funktion zu liegen scheint, hielte ich für verfrüht anzugeben, bevor ich die Sache nicht als gewiss betrachte. Zum Wiedererkennen sind aber jene Abbilder ganz gewiss nicht nötig, wie sie dazu auch offenbar nicht genügend sind.

INHALTSVERZEICHNIS.





BUCHDRUCKEREI SAM. MÁRKUS, BUDAPEST.

